

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 11 (1921)
Heft: 12

Artikel: Ostern
Autor: Vögtlin, Adolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-636056>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 12 — XI. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werber, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 26. März 1921

== Östern. ==

Von Adolf Vögtlin.

Die Felder warten starr und still:
Es kichert in den Lüften,
Wie wenn ein Fest sich feiern will,
Heimlich von Veilchendüften.

Blickt nun herab der Zauberstrahl
Der heiligen Erdenne,
Regt überall, zu Berg und Tal,
Sich neue Lebenswonne.

Die Lerche kirscht himmelnan
Zum Klang der Osterglocken,
Es löst sich aus des Winters Bann
Rings seliges Frohlocken.

Und du, mein Herz, du zitterst bang,
Als geb' es kein Verjüngen,
Und horchtest doch und fragtest bang,
Ob nicht die Knospen springen.

Herz! einen Auferstehungstag
Muß es auch dir versprechen,
Wenn aus dem letzten dürren Hag
Des Frühlings Rosen brechen.

Klaus Inzuben und seine Tochter.

Erzählung von Alfred Huggenberger.

1

I.

Klaus Inzuben stand am nußbaumenen Wandschrank und entnahm dem in der Nische neben den Trinkgläsern verwahrten Dedeltischchen zwei Siebnerzigarren. Wohlgezählte zwei Stück, soviel erlaubte er sich jeden Sonntag nach dem Mittagessen, keine mehr und keine weniger; denn das Ristchen mußte von einem Neujahr bis zum andern reichen, und die fehlenden sechs bis acht Stück legte er je weilen am Anfang des Jahres zum voraus zu.

Er ließ sich breit auf den ledergepolsterten Lehnsessel nieder, der an Werktagen unbenuzt in seinem Winkel stand, und steckte eine der Zigarren in Brand. Dann ließ er sich's wohl sein. Mit den blauen Rauchwolken, die er mit gespitzten Lippen behutsam von sich blies, pflegte sich die Stube für ihn mit Sonntagsgedanken zu füllen. Er ging nie aus dem Hause, bevor die zwei Zigarren zu winzigen Stummeln heruntergebrannt waren. „Ein richtiges Kraut muß man mit Verstand rauchen,“ sagte er. „Man muß etwas denken dabei. Im Wirtshause, beim Tassen oder Politisieren, wo alles durcheinander stänkert, wäre es für eine gute Zigarre zu schade, da kann es die Pfeife oder ein gebeizter Stumpfen tun.“

Die junge Sohnsfrau, die Brene, hatte sich schon hin und wieder darüber beschwert, daß er die andern gleichsam aus der guten Stube hinausräuchere; da wollte sie auch

etwas dazu sagen, wenn sie Meister wäre. Aber Klaus Inzuben regte sich deswegen nie auf. „Mit dem Meistersein hat's noch gute Weile,“ pflegte er höchstens so halb bei sich selber festzustellen.

Auch heute war die Brene nicht am besten gelaunt. Während sie den Tisch abräumte, hüstelte sie mehrmals auffällig und wehrte sich mit den Händen den Rauch vom Gesicht, ohne indes mit ihren Rundgebungen bei Klaus Inzuben irgendwelche Beachtung zu finden. Nun zog sie sich nach der Küche zurück und ließ die Türe etwas geräuschvoller, als nötig war, ins Schloß fallen.

„Nu g'stät,“ sagte der Bauer mit größter Seelenruhe. Ueber sein mageres, bartloses Gesicht ging sogar ein leises Schmunzeln, als er die Sohnsfrau jetzt in der Küche grämlich sagen hörte: „Es ist halt jede ein armer Tropf, wenn sie ohne Geld in so ein Haus hineinheiratet. Jetzt wüßte ich es, ja, freilich, jetzt wüßte ich es!“ „Muß geht über Suppe,“ brummte Klaus Inzuben, gewissermaßen als Antwort, halbblaut vor sich hin. Während er, den Kopf an die Stuhllehne zurücklegend, blaue Kringeln in die Luft blies, sah er ihnen beschaulich nach, wie sie sich langsam an der niedrigen Tischede verteilten. Er schien es ganz zu übersehen, daß seine Tochter Hermine in die Stube getreten war und sich hinter seinem Rücken im Schrank zu schaffen machte. Aber als das große, starke Mädchen jetzt